

# Die Synagoge als Ort der Versammlung der jüdischen Gemeinde und als Modellform für die christliche Gemeinde

© Prof. Dr. Achim Buckenmaier 2024 | Vortrag in der Ehemaligen Synagoge Hechingen, 27. Juni 2024

## 1. Vorbemerkung

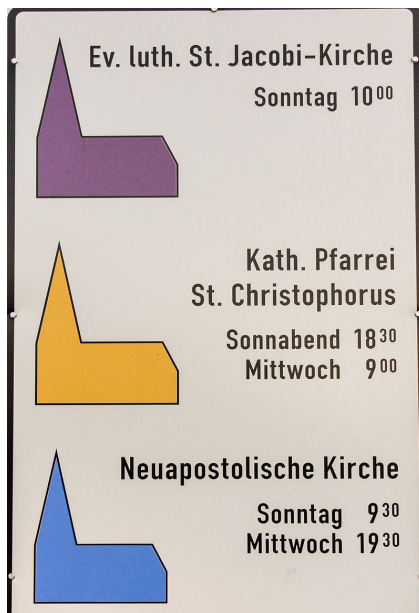
Der Titel dieses Abends „Die Synagoge als Ort der Versammlung der jüdischen Gemeinde und als Modellform für die christliche Gemeinde“ signalisiert, dass es nur auf den ersten Blick um ein rein jüdisches Thema geht. Unser Interesse ist weder ein religionssoziologisches, noch ein kulturgeschichtliches, noch ein architekturhistorisches, sondern ein theologisches.

Die Vorgehensweise wird so sein, dass wir die Geschichte des Bautyps Synagoge in Erinnerung rufen und darauf schauen, was die Funktion der jüdischen Synagoge ist. Die Frage, inwiefern Institution und Gebäude der Synagoge eine „Modellform für die christliche Gemeinde“, also den zweiten Teil des Vortragstitels, werde ich gar nicht eigens beantworten. Die Antwort kann man nur andeuten. Wenn man das bedenkt, was man über die Herkunft, die Entwicklung und die Bestimmung der Synagoge sagen kann, dann bilden sich fast von allein Elemente, die für eine Antwort auf die Frage dienen: Was sagt uns die Synagoge für unser Leben als Kirche, als Gemeinde.

## 2. Was wir kennen: der Bautyp „Kirche“

Obwohl wir Christen Dome, Kathedralen, Basiliken, Kirche und Kapellen als zentrale liturgische Orte haben, ist die „Synagoge“ als Gebäudetyp und damit als Modellform für ein Zusammenkommen ein christliches Thema. Es geht also darum, dass wir die Selbstverständlichkeit, mit der wir mit dem Wort „Kirche“ (im Sinne eines Baus) eine bestimmte Gebäudeform assoziieren, in Frage stellen und korrigieren. In der allereinfachsten Abstraktion erscheint diese Selbstverständlichkeit in dem Piktogramm, das auf Verkehrsschildern am Eingang von Ortschaften auf Gottesdienste hinweist. Kirchenschiff und spitzer Turm sind dabei die beiden allgemeinverständlichen Elemente, die auf eine „Kirche“ hinweisen, auch wenn im Konkreten die einzelnen Kirchen sehr verschieden aussehen können.

Dass solche Kirchenbauten nicht die einzige Form für die Liturgie sind, hat uns



zuletzt die Zeit der Corona-Pandemie gezeigt. Absperrbänder, Warn- und Stoppschilder wirkten als mahnende Ausladung an die Wenigen, die sich überhaupt noch auf den Weg in eine Kirche machten. Aus den Kirchen als Heilorte wurden Räume möglicher Ansteckungen. Liturgie wanderte an den Couchtisch und in den Fernsehsessel. Die reale Präsenz im Kirchenraum wurde ersetzt durch das private Anschauen von Fernsehgottesdiensten oder Livestreams.

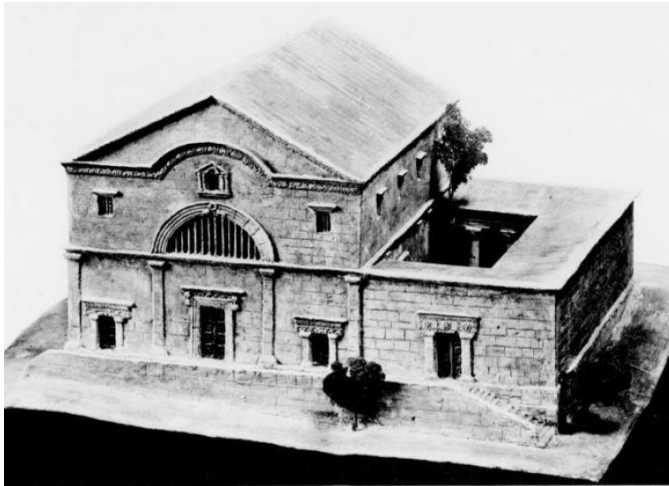
Schlagartig und meist unreflektiert hat sich die offizielle Kirche selbst eine Lektion erteilt: Kirche kann es offensichtlich auch ohne Kirchen geben. Die in der Geschichte des Christentums

präzedenzlose Anordnung der erschrockenen und etwas vorschnell staatsgehorsamen Bischöfe, keine Gottesdienste mehr in den Kirchen zu halten und die Ermahnungen, nicht in die Kirche zu kommen, haben die Leute ernst genommen. Sie haben die Warnungen der Pfarrer und Pfarrgemeinderäte so beherzigt, dass viele sie auch nach der Pandemie nicht vergessen haben und dem Gottesdienst fernbleiben.

Es scheint so, dass „Kirche“ auch ohne Kirchen möglich ist. Und tatsächlich: Sie ist auch ohne Kirchenbauten entstanden. Die Frage lautet also: Was aber war dann am Anfang?

### 3. Jesus in Synagogen

Die vier Evangelien, die vier großen Erzählungen über die Person und die Botschaft Jesu aus Nazareth, berichten übereinstimmend, dass Jesus Zeit seines Lebens und regelmäßig am Schabbat (vgl. Mk 1,21; 6,2; Lk 4,16; 6,6; 13,10) in die Synagoge des Ortes ging, an dem er sich gerade aufhielt. Markus schildert am Beginn seines Evangeliums, noch im ersten Kapitel, den sogenannten „Tag von Kafarnaum“. Jesus kommt unter der Woche in Kfar Nachum an. Dann sagt Markus: „Am folgenden Sabbat ging er in die Synagoge und lehrte.“ (Mk 1,21).



Markus erzählt diesen einen Tag Jesu in Kafarnachum im Detail. Am Anfang des Evangeliums wird ein Tag ausführlich geschildert, beispielhaft für viele Tage Jesu.

Dass Jesus in der Synagoge „lehrt“, ist nichts Außergewöhnliches für einen jüdi-

schen Mann. Lehren bedeutet hier nicht: einen Vortrag halten oder eine Art Unterricht halten wie in der Schule. „Lehre“ ist im jüdischen Verständnis Auslegung der Heiligen Schrift, der Bibel, das heißt hier in dieser Erzählung bedeutet es, dass Jesus den bzw. die Abschnitte der Heiligen Schrift, kommentiert die an diesem Sabbat vorgelesen wurde.

Der Evangelist Lukas beschreibt diesen Vorgang ausführlich, wenn er die vorübergehende Rückkehr Jesu in seine Heimatstadt Nazareth erzählt:

„So kam er auch nach Nazareth, wo er aufgewachsen war, und ging, wie gewohnt, am Sabbat in die Synagoge. Als er aufstand, um vorzulesen, reichte man ihm die Buchrolle des Propheten Jesaja. Er öffnete sie und fand die Stelle, wo geschrieben steht: Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn er hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe. Dann schloss er die Buchrolle, gab sie dem Synagogendiener und setzte sich. Die Augen aller in der Synagoge waren auf ihn gerichtet. Da begann er, ihnen darzulegen: Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt.“ (Lk 4,16-21)

Die Evangelien insgesamt legen Wert darauf, Jesus als einen zu zeigen, der lehrt. Er ist auch der Wundertäter und der Heiland. Dennoch ist das Meiste, was von Jesus vor der Passionsgeschichte erzählt wird, dass er „lehrte“. Das entspricht ganz dem jüdischen Selbstverständnis. Das Vertrauen in den Gott Israels, der Glaube, beruht auf der Kenntnis der Gebote, der Verheißungen und der Geschichte. Die großen Feste Israels, aber auch die wöchentliche Schabbatfeier sprechen das Gemüt des Menschen an. Sie erfreuen den Menschen, vermitteln ihm Heimat und Geborgenheit. Aber es ist eine Freude aus der Kenntnis der Geschichte. Gott hat so und so an uns gehandelt, heißt das Bekenntnis Israels. Er hat und dieses und jenes gezeigt, gelehrt. Deswegen spricht der Gottesdienst

Israels, ganz anders als die Religionen in seiner Nachbarschaft, die Vernunft des Menschen an, sein Verstehen.

#### 4. Zum Besonderen des jüdischen Glaubens

Und damit sind wir beim Spezifikum des Judentums (und damit auch des Christentums) und ihrer anderen Weise der Gottesverehrung. Und wir sind damit auch bei der Bauform der Synagoge. Die großen Religionen in Ost und West setzen auf Gefühl und Sehen. Sie setzen Musik ein, Rauschmittel und Drogen, um die Menschen in Ekstase zu versetzen. Sie organisieren Massen, in denen der Einzelne verschwindet. In einer Massentrance oder auch Massenhysterie berauscht sich der Mensch, mit Drogen vielleicht aber einfach auch mit dem Gefühl in der Masse. Der kritische Verstand wird vernebelt, die Vernunft ausgeschaltet, die Individualität des Einzelnen verschwindet. Nicht das Nachdenken ist hier gefragt, sondern Gefühle, Emotionen, Reize. Deswegen errichten die Religionen riesige Tempelanlagen und bauen darauf große „Gotteshäuser“.

Das Judentum mit seiner Geschichte mit Gott ist dagegen eine Religion des Hörens. „Höre Israel! Der Ewige, unser Gott, der Ewige ist eins.“ (Dtn 6,4) So beginnt eines der wichtigsten Gebete Israels, das sogenannte *Sch<sup>e</sup>ma Jisrael*, benannt nach den ersten beiden Worten: *Sch<sup>e</sup>ma Jisrael* – Höre Israel. Man hält sich dabei mit der rechten Hand die Augen zu, um sich ganz auf den Inhalt der Worte zu konzentrieren. Wenn man hören soll, muss man auch hören können. Das heißt man braucht Räume, die gerade so groß sind, dass mehrere Menschen hineinpassen, sie aber noch verstehbar sprechen und hören können. Die Synagoge ist ein solcher Ort. Wann genau dieser Bautypus entstanden ist, liegt im geschichtlichen Dunkel. Ich sage nachher noch etwas mehr dazu.

Vorerst ist für uns diese Funktion wichtig: Es muss ein öffentlicher und für alle zugänglicher Raum sein, wo man sprechen und hören kann, weil hier nicht nur gefeiert, gesungen und getanzt, sondern auch „gelehrt“ wird.

Im Verhör durch die religiösen Autoritäten verteidigt sich Jesus deswegen mit seinem jüdischen Lebensstil und der Öffentlichkeit, der Transparenz seiner Botschaft: „Ich habe immer in der Synagoge und im Tempel gelehrt, wo alle Juden zusammenkommen.“ (Joh 18,20).

Später wird Paulus – auch er ein Jude und geschulter Theologe – das Leben der christlichen Gemeinde einen „vernünftigen Gottesdienst“ (Röm 12,1) nennen. Das Leben als Christ ist ein vernünftiges, der Vernunft gemäßes Leben, weil es ein Leben gemäß der Gebote Gottes ist. Und auch die Liturgie selbst der Christen muss „vernünftig“ sein.

## 5. Die Ausbreitung des Christentums durch Synagogengemeinden

Blicken wir auf die Berichte von der Zeit *nach* Jesus. Die Apostelgeschichte ist nach den vier Evangelien die fünfte große Schrift des Neuen Testaments. Sie stammt aus der Feder des Evangelisten Lukas, der so seinem Evangelium einen zweiten Band hinzufügt, in dem er von der Wirkungsgeschichte des Lebens und der Verkündigung Jesu nach dessen Tod berichtet. Lukas erzählt als Geschichtsschreiber das Entstehen, das Werden und die Existenz der ersten Gemeinden der Jesus-Jünger, der frühen Kirche.

Vieles, was Lukas berichtet, ist wie eine Wiederholung und Fortführung dessen, was er von Jesus erzählt hat: Heilungswunder geschehen auch durch die Apostel; die Sammlung von Jüngern geht weiter. Ablehnung, falsche Beschuldigungen und Martyrium treffen die Jünger genauso wie sie Jesus getroffen hatten. Vor allem zeigt Lukas in der Apostelgeschichte: Die Prognose Jesu – „ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1,8) – wird Realität. Deswegen beginnt der lukanische Erzählbogen in Jerusalem und endet mit der Ankunft des Paulus in Rom, der Hauptstadt des Imperiums, das bis an die Grenzen der damaligen Welt reicht. Es ist immer aufgefallen, dass Lukas seine Erzählung nicht mit dem Tod des Paulus enden lässt, sondern mit einer relativ nüchternen Notiz, die die Wohnsituation des Paulus betrifft:

„Nach unserer Ankunft in Rom erhielt Paulus die Erlaubnis, für sich allein zu wohnen, zusammen mit dem Soldaten, der ihn bewachte. (...) Er blieb zwei volle Jahre in seiner Mietwohnung und empfing alle, die zu ihm kamen. Er verkündete das Reich Gottes und lehrte über Jesus Christus, den Herrn - mit allem Freimut, ungehindert.“ (Apg 28,16.30-31)

Selbstverständlich gehört die Praxis Jesu, regelmäßig in die Synagoge zu gehen, auch zur Praxis der Menschen, die nun zu dieser neuen Gruppe der Jesus-Jünger gehören. Von Paulus, dem später dazugestoßenen Zeltmacher und Pharisäer, wird an neun Stellen ausdrücklich erzählt, dass er während seiner Reisen und zum Teil mehrmonatigen Aufenthalten in den Städten Kleinasiens und Griechenland in die dortigen Synagogen ging – in Antiochien (Apg 13,14) und Ikonion (Apg 14,1), im heutigen Anatolien ebenso wie in Saloniki (Apg 17,1-2), dem benachbarten Beröa (Apg 17,10) und in Ephesus (Apg 18,19; 19,8). Während der Synagogengottesdienste ergriff er offensichtlich auch öfter das Wort – auch das für ihn und andere (vgl. Apg 18,20) eine Selbstverständlichkeit – und sprach über Jesus (Apg 17,17; 18,4). In der Synagoge von Antiochia werden Paulus und seine Mitreisenden dazu aufgefordert, in einem Synagogengottesdienst „nach der



Lesung des Gesetzes und der Propheten“ (Apg 13,15) das Wort zu ergreifen (Apg 18,8.17).

In unseren Bibeln finden sich als Anhang meist Karten, die unter anderem die sogenannten drei „Missionsreisen“ des Paulus zeigen. Bunte Linien

ziehen sich vom Land Israel zu den Inseln Zypern, Kreta und Malta, durch die heutige Türkei und durch Griechenland bis hin an die italienische Küste und nach Rom. Die Karten erinnern ein wenig an Karten für Kreuzfahrten.

Paulus war aber weder ein unsteter Prediger, der im Stil von modernen Fernseh-evangelisten von einem Event zum anderen eilte, von einer Sendung in die andere. Er arbeitete und lebte in Korinth zwischen den Jahren 50 und 52, das heißt rund anderthalb Jahre. In Ephesus blieb er vom Sommer des Jahres 52 bis ins Frühjahr 55, also zwei Jahre und neun Monate (vgl. Apg 19,1.8.10; 20,31), in Rom wohnte er vor seiner Ermordung unter Kaiser Nero einige Jahre. Die Mission des Paulus war die mühevoll Sammlungs- und Gründungsmission von Gemeinden, von Person zu Person, und diese begann immer in jüdischen Synagogen, genauso wie wir es als ersten Tag des öffentlichen Auftretens Jesu, dem von Markus detailliert beschriebenen „Tag von Kapharnaum“ in einer Synagoge, gesehen haben.

Zu den Aufenthalten und Reisen des Paulus (ca. 10-60 n. Chr.) gibt es eine sehr interessante Parallele. Etwas mehr als eine Generation nach ihm lebte Rabbi Aqiba ben Yosef (ca. 50/55-135 n. Chr.). Von ihm werden Reisen und Aufenthalte in den jüdischen Synagogengemeinden rund um das Mittelmeer erzählt. Die Wege und Ziele sind dabei oft dieselben, die von Paulus berichtet werden. Das illustriert den Befund, dass Paulus eben der Ausbreitung der Synagogengemeinden gefolgt ist.

## 6. Wie es zur Synagoge kam

Israel hatte lange Zeit keinen eigenen Kultort. Die Patriarchen waren nomadische Hirten mit riesigen Herden. Der Gott, den Abraham erkannte, zog mit ihnen und

zeigte seine Gegenwart in den Begebenheiten ihres Lebens, in der Geschichte. Im Rechtüben und in der Gastfreundschaft verfährt Abraham Gottes Abwesenheit. Dem aus Ägypten geflohene Volk geht Gott voraus in einer Wolken- und einer Feuersäule. Er wandert mit durch die Wüste Sinai.

In einem Zelt, das immer wieder auf- und abgebaut werden kann, also zerlegbar und transportabel, erfährt Mose Gottes Präsenz (Ex 25-27; 36-39). Dort wird die Bundeslade mit den Gesetzestafeln aufgestellt. Deswegen wird es „Offenbarungszelt“ oder „Zelt der Begegnung“ (Ex 27,21) genannt.

Erst in der Königszeit, als das Volk Israel im Land Kanaan sesshaft geworden ist, gibt König Salomon in Jerusalem den Bau eines Tempels in Auftrag. Ob er damit einen Ausgleich für seine prächtigen Palastbauten schaffen wollte oder ob er die Gottesverehrung noch mehr mit seiner Dynastie verbinden wollte, indem er eine Art Palastkapelle baut und sie zum zentralen Kultort des Volkes macht, lässt sich nicht genau sagen. Die biblischen Zeugnisse beschreiben jedenfalls einen großartigen Bau. Zugleich durchzieht eine permanente Skepsis, besonders der Propheten, die Bibel. Das Königreich, die Monarchie, ein fester Tempel mit einer bezahlten Priesterhierarchie sind immer in Gefahr, Gott zum Mittel und zur Legitimierung der eigenen Herrschaft zu machen.

Das Wort Synagoge bezeichnet heute zwar ein jüdisches Kultgebäude, es ist aber kein hebräisches, sondern ein griechisches Wort. Das Substantiv *synagogē* leitet sich vom Verb *synágein* ab, das zusammenführen bedeutet. Im alltäglichen antiken griechischen Sprachgebrauch meinte man mit *synagogē* das Zusammenstellen von Gegenständen und das Zusammenführen von Personen, auch, zum Beispiel im Vereinswesen, eine z. B. regelmäßige Versammlung der Mitglieder eines religiösen oder gesellschaftlichen Vereines. Es gibt keinen Hinweis, daß man im Griechischen der Antike damit auch einen bestimmten Gebäudetyp, also z. B. in unserem Sprachgebrauch eine „Synagoge“ gemeint hätte.

In der Septuaginta begegnet das Wort Synagoge als Äquivalent verschiedener hebräischer Begriffe, die Sammeln, Versammeln, Versammlung meinen. Es übersetzt unter anderem die hebräischen Worte *edah* und *qahal*, wobei *qahal* besonders im Dtn auch mit *ekklesia* wiedergegeben werden kann. In der griechischen Übersetzung der hebräischen Bibel erscheint das Wort also noch nicht, um von einem bestimmten Gebäude zu reden.

Im Neuen Testament ist die Situation schon anders. Hier treffen wir 56mal auf das Wort *synagogē*, in der Mehrzahl eindeutig als Wort für einen Versammlungsraum oder ein eigenes Haus – so wie wir in der Regel heute das Wort gebrauchen. Besonders bei Markus ist die Synagoge ein Hauptschauplatz der öffentlichen Wirksamkeit Jesu in Galiläa. Wir finden ihn mehrfach, wie wir gelesen

haben, in den Synagogen von Kafarnaum und Nazareth: „Sie kamen nach Kafarnaum. Am folgenden Sabbat ging er in die Synagoge und lehrte.“ (Mk 1,21).

Wann genau der Bautyp der Synagoge entstanden ist, kann man nicht sagen. Es ist jedenfalls eine vom Typ „Tempel“ unabhängige Bauform. Sie ist kleiner und nicht für einen zentralen Ort gedacht, für die Hauptstadt zum Beispiel, sondern für jede Stadt, jedes Dorf, auch für einzelne Stadtteile. Nach der Zerstörung des Tempels des Königs Salomo im Jahr v. Chr. und der Zerstörung des zweiten Tempels, den Jesus noch gesehen hatte, im Jahr 70 nach Chr. haben natürlich die Synagogen eine viel größere Rolle gespielt. Sie waren ja eine Form, die überall möglich, auch hunderte, ja tausenden Kilometer von Jerusalem entfernt.

Lionel Blue (1930-2016), ein englischer Rabbiner, hat den Vorgang so beschrieben:

„Niemand weiß, wie sie entstanden ist, diese seltsamste und schlichteste aller Gottesdienst-Stätten. Sie erwuchs aus der Armut des Exils nach der Niederlage, nach der Zerstörung der letzten Reste von Salomos Tempel. Die ersten Synagogen wurden nicht mit feierlichem Gepränge in Jerusalem eröffnet, sondern in der Verborgenheit der Vorstadt irgendeiner feindlichen Hauptstadt, in Babylon oder in seinen Nachbarstädten. Eine Gruppe von Verbannten traf sich. Sie mieteten einen Raum zum Schutz für sich und andere, um zu bedenken was vor sich gegangen war, und aus der Überlieferung zu erwägen, was Gott in einer fremden Umgebung von ihnen erwartete; welche Gesetze noch befolgt werden müssen und welche Gesänge Sions noch auf fremdem Boden gesungen werden könnten.“<sup>1</sup>

## 7. Die Multifunktionalität der Synagoge

Zwei Dinge sind für uns von besonderer Bedeutung; Die Synagogen als Bauten sind oft aus Privathäusern hervorgegangen. Nur wenige Synagogen der Antike, von denen man heute noch Reste hat, wurden eigens als solche gebaut. Die Synagoge in Ostia bei Rom ist eine solche. Die meisten, vor allen in der Diaspora, sind so entstanden, dass sich die Juden einer Stadt in einem Haus ihrer Mitglieder getroffen haben zum Gebet, zum Unterricht, zu Versammlungen. An archäologischen Ausgrabungen kann man zum Beispiel sehen, dass im Lauf der Zeit Räume erweitert wurden, indem zwischen zwei kleineren Räumen eine Wand herausgenommen wurde, um mehr Platz zu schaffen. Manche Räume waren an den Wänden bemalt und hatten eine Nische für die Tora. Manche hatten nur an den Wänden umlaufende Bänke zum Sitzen. Die Beispiele antiker Synagogen,

---

<sup>1</sup> Lionel Blue, Wie kommt ein Jude in den Himmel? Der jüdische Weg zu Gott, München, 54 f.



die man heute noch hat, lassen darauf schließen, dass die Gemeinden nicht sehr groß waren. Die größten Räume hatten Platz für allerhöchstens 200-250 Personen. Die meisten waren deutlich kleiner.

Was ich bereits zum Lehren Jesu in den Synagogen seiner Heimat gesagt habe, ist Teil der vielfältigen Funktionen, die die Synagoge hatte. Sie war jedenfalls nicht ein Tempel ausschließlich für die Liturgie, nicht eine Kapelle oder Kirche nur zur Liturgie, zum Gebet oder zur Andacht. Sie waren vielmehr das „religiöse, soziale und kulturelle Zentrum“ eines jüdischen Dorfes in Erez Israel und dann auch der Juden in der Diaspora.

„Neben den im engeren Sinne religiösen Funktionen wie Gebet, Toralesung, -lehre und -studium und rituellen Waschungen in den nahegelegenen Mikwaot oder Gewässern, dienten Synagogengebäude auch der Beherbergung von Gästen, der Aufbewahrung von Spenden und anderen Finanzmitteln, als Asylstätten und als Orte, an dem Sklaven befreit wurden, zur Abhaltung von Gerichtsverhandlungen und für allerlei Versammlungen (...) Vielleicht fanden dort auch gemeinschaftliche Mahlzeiten statt.“<sup>2</sup>

Synagogen dienten also als Bethaus, Schule, Gericht und Gasthaus. Wichtig war auch die Armenfürsorge für die jüdische Gemeinde. Die Synagoge war der Sammelplatz, wo Güter zusammengetragen und verteilt wurden. Das Depot stellte vor allem Kleider und Lebensmittel für die Armen in der Gemeinde zur Verfügung. Es gab Personen, die regelmäßig in die Häuser der Juden gingen, um zu sehen, ob irgendwo eine Not herrscht, die aus Scham versteckt war. Die Synagoge diente dafür wie eine Bank. Hier wurde auch Geld deponiert, um die Lehrer der Gemeinde zu bezahlen.



Es gibt eine sehr schöne und plastische Schilderung einer solchen Synagoge, wie sie vor allem im Judentum Osteuropas verbreitet war. Joseph Roth ist in dieser Welt, in Galizien in der heutigen Ukraine aufgewachsen. Joseph Roth (1894-1939) ist vor allem bekannt für seine Romane der 20er und 30er Jahre des vergangenen Jahrhunderts wie „Hiob“, „Die Kapuzinergruft“ und vor allem „Radetzkykymarsch“.

In einem Essay hat er das Leben in und mit einer Synagoge seiner Heimat wunderbar beschrieben:

---

<sup>2</sup> Carsten Claußen, Versammlung, Gemeinde, Synagoge. Das hellenistisch-jüdische Umfeld der frühchristlichen Gemeinden, Göttingen 2002, 300.

„Die Händler und die anderen im Leben stehenden Juden beten sehr schnell und haben noch hie und da Zeit, Neuigkeiten zu besprechen und die Politik der großen Welt und die Politik der kleinen. Sie rauchen Zigaretten und schlechten Pfeifentabak im Bethaus. Sie benehmen sich wie in einem Kasino. Sie sind bei Gott nicht seltene Gäste, sondern zu Hause. Sie statten ihm nicht einen Staatsbesuch ab, sondern versammeln sich täglich dreimal an seinen reichen, armen, heiligen Tischen. Im Gebet empören sie sich gegen ihn, schreien zum Himmel, klagen über seine Strenge und führen bei Gott Prozess gegen Gott, um dann einzugehen, dass sie gesündigt haben, dass alle Strafen gerecht waren und dass sie besser sein wollen. Es gibt kein Volk, das dieses Verhältnis zu Gott hätte. Es ist ein altes Volk, und es kennt ihn schon lange! Es hat seine große Güte erlebt und seine kalte Gerechtigkeit, es hat oft gesündigt und bitter gebüßt, und es weiß, dass es gestraft werden kann, aber niemals verlassen.<sup>3</sup>

Für uns klingt es vielleicht nach einem Klischee. Und es gibt ein wenig Stereotypen jüdischen Lebens wieder. Vielleicht ist es auch literarisch etwas überzeichnet. Aber aus der Feder Josef Roths ist es ein warmherziges und sympathisches Zeugnis dessen, was er erlebt hatte, und das wir einfach so nehmen können, wie es ist. Zugleich ist es mehr. Die Welt des osteuropäischen, jüdischen „Schtetl“ ist im Holocaust schrecklich und unwiederbringlich untergegangen. (*Bild Ilx Beller 1904-2005*)



Joseph Roth hat in seiner knappen Skizze Grundzüge einer Theologie beschrieben, die in ihren Wurzeln bis zu Abraham reicht.

Viele Juden, die vor und nach der Schoa diese Welt verlassen hatten, um in Erez Israel als freie Menschen eine neue Gesellschaft aufzubauen, haben auch diese innere Welt der Synagoge verlassen und aufgegeben, manchmal auch verachtet. Aber sie ist, so oder so, unbestritten die Institution gewesen, in der neben der jüdischen Familie das Wissen der Tora, das Wissen um die Notwendigkeit, diese Welt zu formen und reparieren, Generation um Generation weitergegeben wurde,

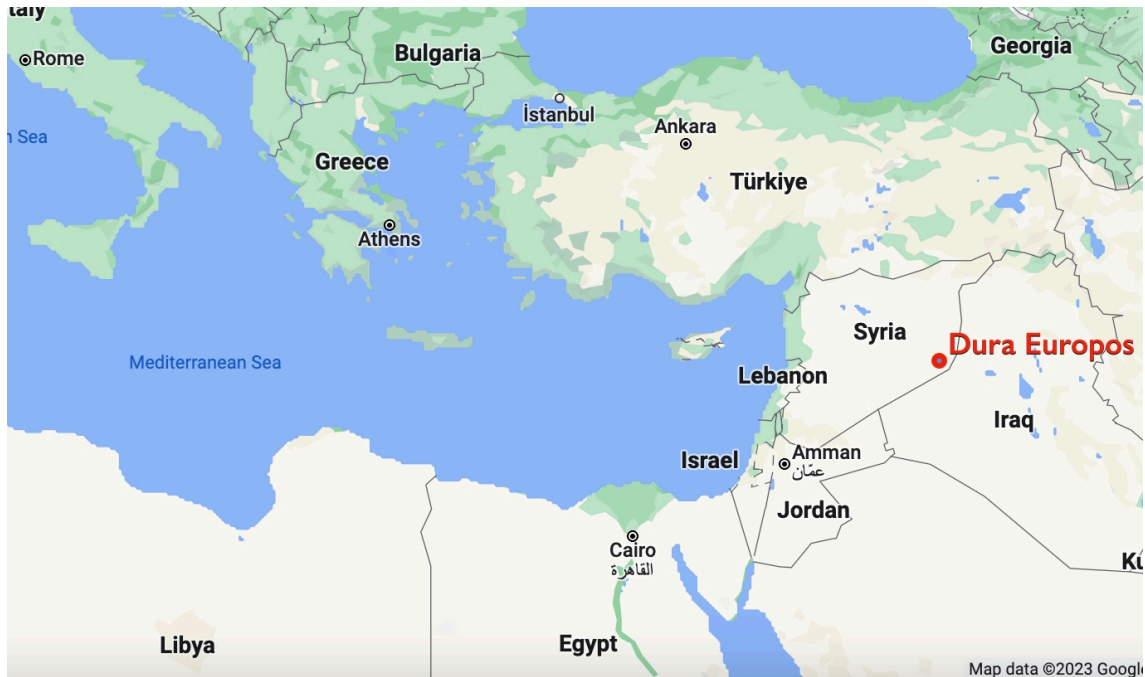
<sup>3</sup> Joseph Roth, Das jüdische Städtchen, in: ders., Juden auf Wanderschaft, Köln 1985, 23; zit. bei Achim Buckenmaier, Abraham. Vater der Gläubigen, Augsburg 2003, 43 f.

unter widrigsten Umständen, Benachteiligungen, Vertreibungen, Pogromen und Morden.

Die wichtigen Themen klingen darin an: Das Gebet und der Gang der Welt, die Befolgung und der Verstoß gegen Gottes Pläne, die lange Geschichte des jüdischen Volkes. Das Mahl an ‚Gottes Tischen‘, die die Tische seines Volkes und seiner reichen oder armen Glieder sind, der Lobpreis wie die Rebellion gegen Gott und der Disput mit ihm – all das sind Teile des selbstverständlichen Umgangs mit Gott. Das Bild, das Joseph Roth in seinem Text malte, ist zeitbedingt. Die Welt, die er enthüllt, existiert nicht mehr. Als literarisches Denkmal aber öffnet es uns den Zugang zu einem ‚Lebensgefühl‘, zu einem Gottesverhältnis, das uns im Alten Testament begegnet, und das die Synagoge, auch unsere hervorbrachte und prägte.

## **8. Was die Archäologie über Synagoge und Gemeindehaus sagen kann**

Dass die Ursprünge dieser einzigartigen Bauform Synagoge im Dunkeln liegen, habe ich schon erwähnt. Aber ganz ohne geschichtliche Zeugnisse sind wir nicht. Wer die Geschichte der Synagoge erforschen will, muss den Namen Dura Europos kennen. Dura Europos war eine antike Stadt, die in der Wüste des heutigen Syrien liegt, nahe der Grenze zum Irak. Die Wiederentdeckung dieser Stadt verdankt sich wie vieles einem Zufall. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte eine britische Kompanie ihr Lager in einer antiken Festungsrue in der Nähe des Dorfes Salihieh aufgeschlagen, in der Wüste, als ein plötzlich aufkommender starker Wind den Sand von einem Teil der Ruinen wegblies und lebensgroße Wandmalereien freilegte. Das war eine riesige Überraschung, denn niemand hatte hier eine Stadt der Römerzeit vermutet. Und besonders beeindruckend war, in welchem gutem Zustand die vielen Malereien waren mit ihren heidnischen, jüdischen und christlichen Themen.



Diese Stadt, die auf eine griechische Gründung zurückgeht, sah sich im 3. Jahrhundert den Eroberungsfeldzügen der Perser ausgesetzt. Die Stadt versuchte sich zu verteidigen. Sie hatte eine Stadtmauer, die sie umgab. Um die Mauer noch widerstandsfähiger zu machen, wurden bei den Häusern, die an die Stadtmauer angrenzten, die Dächer abgedeckt und die Räume mit Baumaterial, meist Ziegeln aufgefüllt. So wurde die Mauer bis zu 12 Meter „dick“. Dura Europos wurde dennoch erobert und im Jahr 256 in Schutt und Asche gelegt.

Die Verteidigungsmaßnahmen, auch wenn sie vergeblich gewesen waren, hatten aber eine erstaunliche Wirkung: Sie bewahrten viele der Häuser, die in die Mauer einbezogen und aufgefüllt worden waren, in ihrer Bausubstanz und vor allem bliebe die wunderbare Ausstattung der Räume weitgehend erhalten. Als die Soldaten diese entdeckten und später die Archäologen anrückten, tat sich vor ihren Augen eine wundervolle Welt der griechisch-römischen Antike auf. Die Synagoge in Dura Europos ist aus einem ursprünglichen Wohnhaus entstanden. Auch an anderen Orten des Römischen Reiches kann man einen solchen Vorgang der Umwandlung von Privathäusern in Haussynagogen nachweisen. Erst später wurden eigens für gemeindliche und gottesdienstliche Zwecke ausgestattete Synagogenhäuser gebaut.<sup>4</sup>

Zwei Funde ragen aus den Entdeckungen heraus, weil sie einmalig sind. Das eine war eine prachtvoll dekorierte jüdische Synagoge und das andere ein christliches Haus. Einer der Archäologen schrieb später über diese Funde: „Es war, als ob Aladins Wunderlampe geputzt worden wäre und man plötzlich aus dem trockenen, braunen Wüstensand Wandbilder aufleuchten sah, aber nicht nur auf

<sup>4</sup> Vgl. Claußen, Versammlung 303.

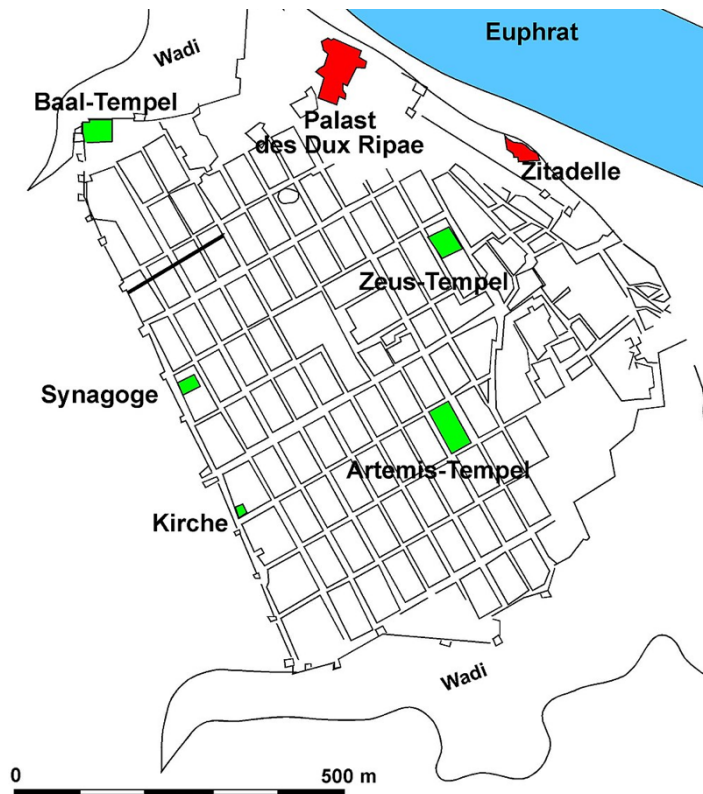


einer Tafel, nicht nur auf einer einzigen Wand, sondern Bild um Bild, die ein ganzes Gebäude schmückten, Szenen aus dem Alten Testament, so schön gemalt, wie man es sich nie hätte erträumen können.“<sup>5</sup>



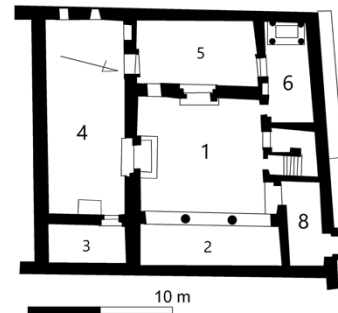
Und dann das zweite Erstaunliche: Ein paar Häuser weiter, im selben Stadtviertel, wurde ein Privathaus entdeckt, dass zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer Art Gemeindehaus für eine christliche Gemeinde umgewandelt wurde. Es ist, nach heutigen Kriterien der älteste jemals aufgefundene Kirchenbau. An den Wänden finde sich auch Graffiti und Inschriften mit den Namen der Bewohner oder derer, die zur Versammlung der Gemeinde kamen. An einer Wand hinter zig das Alphabet in Syrisch, also in der Sprache, die die Bewohner sprachen, aber auch griechische Buchstaben und lateinische Namen. Diese Mischung der christlichen Gemeinde ist kein Zufall, denn Dura Europos lag eine Handelsstraße, die die Stadt mit Ost und West verband.

<sup>5</sup> Hopkins, The Discovery of Dura-Europos



Die jüdische Synagoge war nicht nur größer, sondern auch reicher geschmückt. Das christliche Haus war deutlich kleiner und bescheidener, ein relativ gediegenes Haus, das offensichtlich eine Privatperson aus der Gemeinde erworben und später etwas umgebaut hatte, um für die Gemeindeversammlungen Platz zu schaffen. Die Gemeinde machte dazu aus zwei Räumen einen einzigen, indem sie eine Wand

entfernten und schufen so einen Versammlungsraum, der für 60 bis 70 Personen groß genug war. An den Wänden stellten sie Bänke auf.



Ein Theologe, Carsten Claußen, hat seine Forschungen zu den Versammlungsräumen bzw. Gemeindehäusern der jüdischen und christlichen Gemeinden so zusammengefasst:

„Die *jüdischen* Synagogen des 1. Jh.s n. Chr. sind in ihrer weit überwiegenden Zahl als kleine Haussynagogen zu denken. Die jüdischen Versammlungen dieser Zeit wurden in Privathäusern abgehalten. (...) Das frühe *Christentum* formierte sich ebenso wie das Judentum in kleinen Hausgemeinden im privaten Rahmen.“<sup>6</sup> Die jüdische Haussynagoge ist „als konkretes Modell für christliche Hausgemeinden von Jerusalem bis Rom anzusehen“<sup>7</sup>. Die Privathaussynagogen „waren die wichtigsten Vorbilder“<sup>8</sup> für neuen Gemeinden der Jesus-Jünger in Erez Israel und in ganzen Römischen Reich. Nicht nur in der äußeren Struktur ähnelten sich jüdische und christliche Hausgemeinden.

<sup>6</sup> Claußen, *Versammlung* 304.

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Ebd.

Wie wir gesehen haben, begannen Paulus und die anderen Apostel in den jüdischen Synagogen, von Jesus zu erzählen und seine Geschichte als Erfüllung der jüdischen Geschichte zu deuten. Deswegen wundert uns nicht, dass die jüdische Synagogengemeinde zum Vorbild der christlichen Hausgemeinde wurde. Denn wo diese jüdischen Jünger Jesu in den Synagogen auf Ablehnung stießen, wichen sie in die Häuser derer aus, die ihn Glauben schenkten und sich dieser neuen Gruppe anschlossen und bildeten dort eine neue Art von Synagoge, die Gemeinde Jesu, in der bald neben Juden auch Nichtjuden lebten. Die Gottesdienste, die sie feierten, waren durch das Gedächtnis an Tod und Auferstehung Jesu neu, zugleich aber wie in den Synagogen geprägt von Gebet, Singen, Lehre, Schriftlesung und Deutung und Gemeinschaftsmahl. Und ihre Versammlungen waren – wie in der Synagoge – mehr als nur liturgische Feiern. Das Besprechen innergemeindlicher Probleme, eine Art innergemeindliche Rechtsprechung und die Beherbergung von Gästen wurden Teil dieser Häuser.

Wenn man das Neue Testament daraufhin prüft, wo in solchen Privathäusern von Versammlungen der Gemeinden die Rede ist, die diese Kraft besitzen, stößt man vor allem auf die Briefe des Apostels Paulus.

In ihnen spricht er Themen an, die in den Versammlungen besprochen werden sollten. Seine Briefe wurden in Gemeindeversammlungen vorgelesen. Man kann eine Liste zusammenstellen von allen Fragen und Problemen, die in den Versammlungen paulinischer Gemeinden zur Sprache kamen.

Es ging unter anderem um Arbeitsscheu, Streitsucht, Probleme von Ehen und Familien; die Gestaltung der Gottesdienste, Alkoholabhängigkeit von Gemeindemitgliedern, Missstände beim Herrenmahl, Parteiungen in der Gemeinde, Probleme von Vegetariern in den Gemeinden, Heiraten - Nicht-Heiraten, Ehescheidung, enthusiastische Religiosität, Überschätzung gelehrter Rhetorik, Erziehung der Kinder, Regelung von Rechtsstreit, Fragen der Torabeobachtung, die Versorgung der Lehrer in der Gemeinde, der Stand der Jungfrauen, der Witwen, Geschwätz und Klatsch unter Gemeindemitgliedern, Stellung, Verantwortung, Ausrichtung der Gemeindeleiter, theologische Fragen, Reisepläne, Einladungen in heidnische Häuser, Steuerfragen, Engelverehrung, Geschäftsgebaren unter Gemeindemitgliedern, Unabhängigkeit durch eigene Arbeit, Kleidung und Schmuck der Frauen, das Zusammenleben der Generationen, Krankheiten und Todesfälle in der Gemeinde, die Sorge für die Einmütigkeit der Gemeinde.<sup>9</sup>

Wir sehen: Die Versammlung der christlichen Gemeinde befasste sich mit allen Themen des menschlichen Lebens, mit allen Tätigkeiten, die wir in der Beschreibung der Synagoge kennengelernt haben. Lukas hat festgehalten, dass die Kraft

---

<sup>9</sup> Vgl. Rudolf Pesch, *Gott ist gegenwärtig. Die Versammlung des Volkes Gottes in Synagoge und Kirche*, Freiburg – Basel – Wien 2006, 52-54.

der Verkündigung von der Auferstehung Jesu aus dem gemeinsamen, erlösten Leben kam, in dem die Not und die Unterschiede zwischen den Menschen aufgehoben werden. Die Überwindung der wirtschaftlichen, sozialen, körperlichen und seelischen Nöte durch das Miteinander der Gemeinde, das der Heilige Geist ermöglicht, ist das kräftige Zeugnis dafür, dass Jesus der Messias Israels und der Auferstandene ist.

Für diese Art von Gemeinde waren Räume nötig, in denen eine überschaubare Anzahl von Personen Platz fand. Die meisten dieser Räume – das haben wir gesehen – entstanden in den Häusern von Gemeindemitgliedern, die die ökonomische Potenz hatten, sie zu gestalten und zur Verfügung zu stellen. Das Vorbild war immer die Synagoge und die Synagogengemeinde, diese geniale Erfindung.

Im 4. Jahrhundert wurden die bis dahin vom Römischen Staat verfolgten christlichen Gemeinden toleriert und schließlich wurde das Christentum offizielle Staatsreligion des Römischen Reiches. Bis auf ein paar kritische Philosophen und skeptische Stämme an den Rändern des Reiches wurde „man“ nun Christ. Die Zahl der Christen schnellte in die Höhe. Sie brauchten für ihre Versammlungen neue Räume, größere Räume. Vorbild dafür konnte nun nicht mehr das Haus sein. Die Basilika, die große Markthalle in den römischen Städten wurde nun das Modell für einen neuen Typus von Raum: für die Kirche. Da nun für fast anderthalb Jahrtausende die gesamte Bevölkerung Europas – is auf die Juden – christlich war, entstand das, was wir, wie ich am Anfang sagte, „Kirche“ nennen: die großen Dome, die Stadtkirchen, Dorfkirchen. Manchmal haben sie das Aussehen von Tempeln angenommen. Im Französischen werden noch heute protestantische Kirchen *temple* genannt.

Dass sie nur noch an großen Festtagen oder zu außergewöhnlichen Ereignissen gefüllt sind – wenn überhaupt – kann uns ein Hinweis sein, wo wir die Form für das Leben einer Gemeinschaft von Christen suchen können. Natürlich wird nicht der Bautyp darüber entscheiden, ob es auch in den nächsten Generationen christliches Leben in unseren Ländern geben wird. Die Frage wird vielmehr sein, wie wir als Minderheit in einer Mehrheitsgesellschaft leben, die ganze andere Orientierungen hat. Dass die Synagoge als Bau, als Gottesdienst- und Versammlungsform, zusammen mit der jüdischen Familie, dem Tisch zuhause, an dem der Schabbat begannen wird, dazu geholfen hat, das Judentum durch 2000 Jahre in einer zumeist feindlichen Welt zu bewahren und weiterzuentwickeln, dürfte Hinweis genug sein, in welcher Richtung wir suchen müssen.